

# Mit dem Strom schwimmen

Viele Gemeinden nehmen ihre Energieversorgung wieder selbst in die Hand. Es geht um Selbstbestimmung, Image – und um neue Einnahmequellen.

Text: Benno Stieber

Foto: Anne Morgenstern, Thekla Ehling (S.32)

## Mit den Rebellen von Schönau fing alles an

Die billigsten Anbieter sind die Stadtwerke meist nicht. Sie müssen den Strom genauso wie andere Energieversorger an der Leipziger Strombörse einkaufen. Gern werben die Kommunen deshalb damit, dass sie eher dazu bereit seien, den Solarstrom auch vom hintersten Bauernhof ins Netz einzuspeisen. Selbst dort, wo die Konzerne keine Leitung mehr hinlegen wollen, weil sich das in ihrer Ökonomie der großen Zahlen nicht mehr rechnet. Und dann investieren viele Kommunen in ökologische Energieerzeugung. Das bestätigt eine Studie von Greenpeace: Vor allem unabhängige Stadtwerke, Mittelständler und Privathaushalte haben demnach in Bioheizkraftwerke und Fotovoltaik-Anlagen investiert. Die Konzerne dagegen kauften ihren grünen Strom oft aus längst abgeschriebenen Wasserkraftwerken.

*Pionier für die Stromrebelln: Berater Wolfgang Zander*



„Stadtwerke sind ein politisches Projekt“, sagt Wolfgang Zander. Er ist schon lange im Geschäft mit der Rekommunalisierung. In den achtziger Jahren hat er sich mit ein paar Kommilitonen im Fach Elektrotechnik Gedanken darüber gemacht, wie man die ökologische Wende technisch umsetzen könne. Die Ergebnisse kann man heute noch in einem auf Umweltpapier zusammenkopierten Traktat mit dem Titel „Ökologie, der Traum vom besseren Leben“ nachlesen.

Aus dem Traum entwickelte sich zunächst ein Zwei-Mann-Büro und eine Kooperation mit dem Freiburger Öko-Institut. 1991 halfen Zander und sein Team den Stromrebelln im Schwarzwaldort Schönau beim Rückkauf ihres Netzes, das seither ausschließlich mit ökologisch erzeugtem Strom gespeist wird. Die Schönauer wurden bundesweit zu Vorreitern einer möglichen Energiewende, und für Zander war ein Geschäftsmodell geboren. Heute berät er Kommunen, wie sie ihr Stromnetz am besten zurückkaufen und rentabel betreiben können.

Sein Büro für Energiewirtschaft und technische Planung (BET) residiert mit 45 Beratern in einem großzügig ausgebauten alten Kloster in der Innenstadt von Aachen. In Hamm und Leipzig gibt es Außenstellen. Die langen Haare aus der Protestzeit hat der promovierte Diplom-Ingenieur inzwischen etwas gestutzt, aber noch immer trägt er Birkenstocksandalen zum Business-Anzug. ▶

Zander hat seinen Frieden mit den Verhältnissen gemacht. Erst die Liberalisierung des Strommarktes habe den Gemeinden wieder genug Spielräume gegeben, um mit eigenen Stadtwerken Gewinne zu erwirtschaften, sagt er. Die Frage sei, wie tief die Kommune in die Wertschöpfung einsteigen wolle. Zander zeigt eine Grafik. Die Bandbreite reicht vom eigenen Netz, das man aber an einen Versorger verpachtet, bis hin zum eigenen Netzbetrieb und Energievertrieb, so wie es jetzt die sieben Gemeinden am Bodensee versuchen, oder gar zur eigenen Stromproduktion, wie sie Hamburg Energie mit eigenen Windrädern in der Hansestadt plant.

„Das kann ein gutes Geschäft für die Kommune sein“, sagt Zander: Bei geschicktem Management seien sieben bis neun Prozent Rendite drin. Doch der Aufwand sei beträchtlich. „In der Aufbauphase kann der Finanzverantwortliche ein ganzes Jahr wenig anderes tun. Und ganz wichtig: Der Bürgermeister muss sich auf den Marktplatz stellen und dafür werben.“

Einer der ersten Kunden von BET war ein Städtchen im Südschwarzwald, nicht weit von Umkirch: Waldkirch, 20 000 Einwohner, eine prächtige Barockkirche und hoch über der Stadt eine von den Bürgern liebevoll renovierte Burgruine. Im Rathaus sitzt mit Richard Leibinger seit mehr als einem Vierteljahrhundert ein cleverer Oberbürgermeister, der in den neunziger Jahren nach Wegen suchte, die globalen Klimaziele auf kommunaler Ebene zu erreichen (brand eins 08/2007).

Der SPD-Mann erzählt noch heute mit Begeisterung, wie er den CDU-beherrschten Gemeinderat von seinem Vorhaben überzeugte. Der Hebel dafür sei Paragraph 107 der baden-württembergischen Gemeindeordnung gewesen. Dort verlange der Gesetzgeber, dass Konzessionen an Energieversorger nur dann an Dritte vergeben werden, wenn sie dem Interesse der Bürger nicht widersprechen. Aus dieser wachweichen Formulierung knetete Leibinger ein Stadtwerk.

## Endlich nicht mehr im Dunkeln sitzen

Die Diskussion über die Daseinsvorsorge und ein Gutachten von Zanders BET sorgte für die notwendige Mehrheit im Stadtrat. Leibingers Bilanz ist heute durchweg positiv. In zehn Jahren haben die Stadtwerke zwölf Millionen Euro Gewinn abgeführt. Geld, das die Kommune gut gebrauchen kann. Gerade in Zeiten, in denen Steuereinnahmen unsicher geworden sind.

„Waldkirch hatte auch Glück“, sagt Zander in seinem Aachener Kloster. Das Badenwerk und die Energie-Versorgung Schwaben (EVS) waren 1996 so sehr mit der Fusion zur EnBW beschäftigt, dass die Stadt das Netz zu einem günstigen Preis kaufen konnte. „Wir haben jedes Mal mit einem anderen Vertreter auf der Gegenseite verhandelt“, erinnert sich Leibinger.

Doch die Zeiten für solch glückliche Neugründungen sind vorbei. Heute könne man solche kleinen Unternehmen kaum mehr profitabel führen, sagt Zander: zu komplex die Verwaltung des Stromnetzes, zu anspruchsvoll der Einkauf an den Strombörsen. Außerdem verlangt die Bundesnetzagentur mit der Anreizregulierung von den Netzbetreibern, in jedem Jahr effektiver zu werden, was auf die Gewinne beim Durchleitungsgeschäft drücke. „Künftig haben Kooperationen wie das Regionalwerk Bodensee die größten Erfolgchancen“, sagt Zander und zählt die Erfolgsfaktoren auf: gutes Personalmanagement und ein schlankes Unternehmen. „Nur bei hundertprozentiger Effektivität gibt es auch die volle Rendite.“

Deshalb besteht das Gemeindewerk Umkirch aus einer halben Stelle, Finanzmann Speck ist in Personalunion der Geschäftsführer. Das Tagesgeschäft erledigen die Mitarbeiter seines Büros nebenbei, das Callcenter ist an einen Dienstleister in Berlin ausgelagert. Für die Betriebsführung sorgt bis auf Weiteres der Partner Badenova. Er erledigt Stromeinkauf und den Betrieb.

Was bleibt da vom eigenen Strom, wenn man alle wichtigen Aufgaben abgibt? Speck sagt lächelnd: „Die Einnahmen.“ 60 Prozent entfallen auf die Gemeinde. Natürlich wolle man eigene Leute anstellen, „aber wir machen das langfristig und solide“.

Das Wichtigste, Speck hätte es fast vergessen, haben die Umkircher mit ihrem Stadtwerk ohnehin längst erreicht: Sie sitzen bei Wind und Wetter nicht mehr im Dunkeln. ■